Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 16

Illustration: Müller, merken Sie [...]
Autor: Bernheim, René

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auslegungs-schwierigkeiten

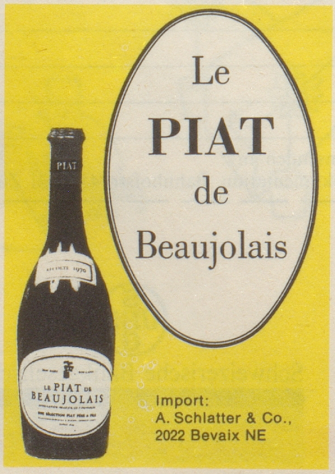
Von der «Verwahrlosung» soll da unlängst an einer Tagung der Erzieher und Sozialarbeiter in St.Gallen die Rede gewesen sein. Schön und gut; ein lobenswertes Unterfangen. Dass damit wohl kaum die Sprachverwahrlosung gemeint sein konnte, entnahm ich unschwer dem Artikel des Berichterstatters, der zur Deutung des Begriffs «Verwahrlosung» das Zitat eines Berliner Soziologen verwendete, nach dem «Verwahrlosung» nichts anderes ist als eine *«persistente, generalisierte Dissozialität»*.

Also bitte: Ich habe nichts gegen Soziologen und lasse mir zur Not auch noch ein Fremdwort gefallen, wo es sich als unübersetzbar erweist oder zwecks Vermeidung unschöner Wortanhäufungen verwendet wird. Aber was sich da so manche Soziologen in ihrem Sprachgebrauch erlauben, kommt mir zuweilen, mit Verlaub gesagt, direkt schon asozial vor. Merken sie denn wirklich nicht, wie sie bei allem redlichen Bemühen, soziale Schranken einzuebnen, dadurch selbst wiederum neue akademische Sprachbarrieren aufbauen und somit nicht nur Gefahr laufen, in elitärer Einsamkeit an die Wand zu predigen, sondern gleichzeitig auch die Glaubwürdigkeit ihrer Ansichten aufs Spiel setzen? Ist es vielleicht zuviel verlangt, sich allgemeinverständlich auszudrücken? Oder wäre es gar dem Ansehen eines Soziologen abträglich, wenn er statt der gespreizten Floskeln «persistente, generalisierte» etwa die deutschen Wörtchen «beharrliche, umfassende» verwendete? Wo Sprache nicht mehr der Verständigung dient und in eitle Selbstbefriedigung ausartet, ist für meine Begriffe ein Tiefstand unsozialen Verhaltens erreicht. Hinzu kommt, dass man aus solchen Beispielen manchenorts nur zu gerne einen Strick dreht, an dem man sämtliche lästigen Intellektuellen hängen sehen möchte, auch wenn sich diese noch so klar zu artikulieren vermögen.

Also, schreibt's euch hinter die Ohren, ihr Herren Soziologen: erklärt euch etwas deutlicher, wenn ihr im Volk verstanden werden wollt!

Da halte ich's vielmehr mit Sergius Golowin, der am eingangs erwähnten Anlass auf den sprachlichen Kern der «Verwahrlosung» vorstiess, die er als «wahrlos» definierte, weil sie der Wahrheit verlorengegangen sei.

Wie wahr! *Peter Heisch*



Eine Grossmutter schreibt an Tochter und Enkelin

«Mein liebes Kind – nein: K i n d e r will ich schreiben,
obgleich ich weiss, dass ihr nicht Kinder heissen wollt.
Ihr werdet dennoch, falls ich länger lebe, meine Kinder bleiben,
auch wenn ihr – hol's der Teufel, und verzeiht mir! –
eurer Mutter, Doppelmutter grollt.

Bei wilden Indianern, habe ich gelesen,
sei noch die Frau, die Mutter, eines Stammes Haupt.
Weiss nicht, ob's wahr ist, bin ja nie dabei gewesen,
doch hab ich manchmal manches, was ich glauben wollte, gern
geglaubt.

Nun sitz ich hier in meiner hübschen neuen Wohnung.
Nicht Wohnung: Altersheim-Appartement.
Am Radio hörte ich, dass man's schon ohne Scheu und Schonung
‹das teure Schloss der reichen alten Leute› nennt.

Von Reichtum sah ich lebenslang auch nicht den kleinsten
Schimmer.
Ihr aber, Kinder, lebt im dicken Tuch.
Zu viele andere Alte warten auf ein Alters-Zimmer.
Ein Soziologe schrieb darüber jüngst in seinem Buch.

Dass ich von Soziologen rede, lässt euch sicher lachen.
Man schreibt uns Zittergreisen eher Marlitt oder diese
Dingsda zu.
Mit seinen Mussestunden, denk ich, könnte man Dümmeres machen
Zu lange lebte ich im Dunkeln wie im Bauch von einer Kuh.

Dass ich ‹Ich denke ...› sage, meint ihr, sei ein eitler Scherz?
Ich kann nicht stricken, häkeln mit den gichtigen Händen.
Beim Treppensteigen spüre ich – und sehr bei Föhn — mein Herz.
Nie spürt ich's früher – guter Emil! – zwischen ärmern Wänden.

Im Foyer hängt ein grosses Wandbild – handgewoben
ein Teppich, rot und blau und grün und leuchtend warm.
Die Stadt liess sich nicht lumpen, wohl, ich will sie loben.
Für Kunst und schöne Sachen, schimpft ihr, seien w i r zu arm?

Gewiss, nicht recht ist's, dass zu viele keine Plätze haben.
Ist Geiz und Missgunst, Kälte – zornig geb ich's zu.
Da trennt noch immer zwischen Arm und Reich ein tiefer Graben.
Lebt nicht auch ihr im Finstern wie im Bauch von einer Kuh?

Mein liebes Kind und Kindeskind – nun muss ich schliessen.
Nach Ostern fahrt ihr – Geld sei reichlich da – ins Ferienhaus?
Ich will den kleinen Hyazinthenstock begiessen.
Das schmälste Licht, jetzt weiss ich's, unbehütet, löscht
schnell aus.»

Albert Ehrismann